

*Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.*

Liebe Gemeinde!

*Ihr seid besser als viele Sperlinge.* – Mit diesem Wort macht Jesus Christus seiner Kirche Mut zum Bekennen. Die Sperlinge galten zu seiner Zeit als die billigsten Vögel auf dem Markt. Sie waren, für uns nur schwer vorstellbar, der Geflügelbraten der kleinen Leute.

Jesus wählt hier also zum wiederholten Mal die kleinsten Dinge aus, um uns an ihnen die Allmacht Gottes vor Augen führen. Schon der Glaube, der groß ist wie ein Senfkorn, so sagt er an anderer Stelle (Lk 17,6), hat Anteil an Gottes Allmacht. Und hier nun hören wir die Botschaft: Wird auch nicht ein einziger Sperling zur Jagdbeute ohne den Willen Gottes, so seid doch erst recht ihr in seiner Hand, die ihr Gott zum Vater habt. *Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.*

Damit treibt Christus selber die Furcht aus den Herzen der Seinen, jene Furcht, die die Jünger am freien, öffentlichen und klaren Bekenntnis hindern will. Er tut das, indem er seine Jünger einen seelsorglichen Weg führt, den Weg von der Finsternis zum Licht, von der Menschenfurcht zur Gottesfurcht, vom Verleugnen zum Bekennen.

Jesu Jüngergemeinde braucht diese Seelsorge, diese Wegleitung, diese Ermutigung. Denn der umgekehrte Weg vom Licht zurück in die Finsternis, von der Gottesfurcht zur Menschenfurcht, vom Bekennen zum Verleugnen, der ist auf den ersten Blick der leichtere, da geht es bergab und nicht bergauf, da läuft es sich praktisch von alleine.

Denken wir nur an Petrus, der vom überzeugten Bekenner zum kleinlauten Verleugner geworden war. Und auch in der Geschichte der Kirche können wir das beobachten. Wo die Kirche das Christusbekenntnis vergißt, verfälscht, in den Hintergrund treten läßt, da verleugnet sie ihr eigenes Wesen, wie ein Vogel der nicht zwitschern möchte.

*Ihr seid besser als viele Sperlinge.* Dies Wort läßt uns, liebe Gemeinde, zum Anlaß nehmen, aus der biblischen Vogelkunde Mut zu schöpfen für das Christusbekenntnis in unsrer Zeit. Wir tun das, indem wir nachdenken übers Vogelgezwitscher, über die Vogelperspektive und schließlich über Vogelzug und Vogelflug.

Mut zum Bekenntnis schöpfen wir erstens aus dem Gezwitscher der Vögel. Vögel zwitschern bei Tag. Sie fangen an, sobald der erste Sonnenstrahl die Erde berührt. Vögel singen nicht in Erdlöchern, sondern in der Luft, auf den Dächern, in den Bäumen. Ihr Resonanzraum ist der Himmel. Wer sich im Freien bewegt, kann ihrem Gesang nicht entgehen. Wird es Dunkel, so ruhen auch die Vögel und schöpfen neue Kraft.

So aber ist es nach Jesus auch mit seinen Jüngern. Diese sollen, was Jesus ihnen ins Ohr gepredigt hat, nicht für sich behalten, sondern sie sollen hinaus damit in die Öffentlichkeit, ins Freie, sollen alle Himmelsrichtungen damit füllen. Das Gotteslob der Schöpfung, so sagt es der 19. Psalm, erfüllt die ganze Welt. Paulus überträgt dieses Wort

im Römerbrief auf die Predigt des Evangeliums, wenn er schreibt *in alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und ihr Wort bis an die Enden der Welt.* (10,18)

Darum blieben die Apostel nicht in Jerusalem, sondern gingen hinaus in alle Lande, um nach dem Befehl Jesu allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Darum blieb Martin Luther mit seiner reformatorischen Erkenntnis nicht in seiner Studierstube, sondern machte die für ihn so befreiende Botschaft, die er in der Schrift entdeckt hatte, öffentlich, so daß das Echo der Hammerschläge des Thesenanschlags bis heute forthallt.

Darum gilt auch der heutigen Kirche: Wir brauchen Zeit und Geduld, das Evangelium unseres Heilandes zu hören. Dazu ist es recht, sich in geschützte Räume zurückzuziehen, um die Fülle der Gnade zu empfangen. Aber was hier drin laut wird in unserer Kirche, das soll nicht nur unterm Kirhdach, sondern auch überm Kirhdach weiterhallen.

Ja, liebe Gemeinde, unser Christusbekenntnis soll nicht nur sonntags, sondern auch werktags zu hören und zu sehen sein. Wo wir andern Menschen begegnen, da haben wir die Freiheit, ihnen zu zeigen, wes Geistes Kinder wir sind. Wo Menschen in Not sind, können und sollen wir ihnen von dem erzählen, der uns in unserer Not hilft und beisteht.

Und selbst wenn wir keine Zuhörer finden, die uns gezielt nach unserm Glauben fragen, so geht doch das christliche Bekenntnis damit los, daß wir auch im Alltag in unsern Andachten unserm Gott unsere Lieder singen und bei den Mahlzeiten zum Dank die Hände falten. Die Vögel unter dem Himmel zwitschern auch dann, wenn ihnen kein Mensch bewußt zuhört. Doch wenn sich ein Mensch findet, der sich in ihre Nähe verirrt, dann ist auf sie Verlaß, dann sind sie immer schon beim Zwitschern.

Für das christliche Bekenntnis, auch das kann man an der Reformation lernen, sollen dann in der Tat alle vorhandenen Medien genutzt werden, damit die Botschaft auch außerhalb der Kirchenmauern laut wird. Manche Predigten lassen sich gedruckt weitergeben. Man kann sie im Internet nachlesen. Mit elektronischer Post können sie verschickt werden. Das Missionsblatt berichtet davon, wie phantasiereich andere Christen den Glauben verbreiten, wie an verschiedenen Ecken der Welt selbst von unsrer relativ kleinen lutherischen Kirche ein stetiges Evangeliumsgezwoischer ausgeht.

Freilich rechnet nun auch Jesus selber damit, daß es seinen Christen nicht immer zum Zwitschern zumute ist. Und er redet nicht um den heißen Brei herum, wenn es um die Frage geht, was denn den Christen ihr öffentliches Bekenntnis erschweren oder gar unmöglich machen könnte. Er nennt den einen zentralen Punkt, der auch dann bei Petrus dazu geführt hatte, daß er vom Bekenner zum Verleugner wurde: die Menschenfurcht.

Petrus fürchtete sich davor, als Bekenner mit Christus leiden zu müssen. Wir fürchten oft schon, als bekennende Christen von anderen Menschen belächelt, verspottet, bloßgestellt zu werden. Oft fürchten wir solches ohne Grund, denn immerhin leben wir ja in einer pluralistischen Gesellschaft, in der auch Christen das Recht haben, offen zu ihren Überzeugungen zu stehen. Doch nicht selten fürchten wir Spott auch zu Recht, denn es bleibt nun einmal dabei, daß das Evangelium von Christus der Welt ein Anstoß und ein Ärgernis ist. Anstoß und Ärgernis aber wollen wir nicht geben.

In dieser Situation, die nicht neu ist, sondern die schon für Jesu Jünger und die Kirche aller Zeiten galt, macht Christus uns zweitens Mut, indem er unsere Froschperspektive zur Vogelperspektive weitet, indem er uns an seiner himmlischen Perspektive Anteil gibt.

Angst vor dem Bekennen haben wir solange, wie wir auf unser irdisches Heil und leibliches Wohlergehen fixiert sind. - Ja, es könnte sein, daß wir hier und da auch Nachteile für unsern Glauben in Kauf nehmen müssen. Schon das echte Opfer an Geld für

den Fortbestand der Kirche und der Mission könnte von manchen als ein solcher Nachteil empfunden werden, der sich auch vermeiden läßt.

Doch Christus weitet unsern Blick und lenkt diesen auf unser ewiges Seelenheil. Damit rückt er die Verhältnisse zurecht, die in unserer ängstlichen Froschperspektive aus dem Lot geraten sind. Wenn du dich fürchtest vor dem Bekenntnis, weil du dir diesen oder jenen Nachteil auf Erden ersparen willst, dann bedenke doch, welcher unvergleichlich größeren Nachteil das Verleugnen mit sich bringt im Blick auf die Ewigkeit. Nicht Menschen sind zu fürchten, ist doch ihre Macht begrenzt durch Gott. Von Menschen haben wir keinen Schaden zu fürchten, der nicht ein Ende hätte.

Wenn es etwas zu fürchten gibt, dann ist es die ewige Not, aus der es keine Rettung gibt, außer durch den Glauben an Christus. Darum sagt er selber in göttlicher Vollmacht: *Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.* Damit meint Jesus nicht den Teufel, sondern Gott selber, der uns Menschen richtet.

Hier ist nun freilich die Stelle erreicht, wo wir Christen womöglich versucht sind zu sagen: Das geht jetzt aber zu weit. Hier wird die Frohbotschaft zur Drohbotschaft. Hier soll mein Bekenntnis erzwungen werden, indem mir zuvor Höllenangst eingejagt wird.

So kann man es sicher sehen, liebe Gemeinde! Man muß es aber nicht so sehen. Man kann auch hier sich von den Vögeln leiten lassen. Wenn im Wald ein Feuer ausbricht, dann sagt der Vogel nicht: „Dieses Feuer darf nicht sein, denn es macht mir Angst. Und weil es mir Angst macht und ich es für ungerecht halte, ignoriere ich es einfach.“ Nein, der Vogel in seiner Einfalt akzeptiert das nicht zu leugnende Feuer und flieht es, um fröhlich zwitschernd dorthin zu fliegen, wo kein Feuer lodert.

Wir Christen tendieren ja mit Petrus deshalb mehr zur Menschenfurcht als zur Gottesfurcht, weil die menschlichen Reaktionen uns unmittelbar vor Augen stehen, während das göttliche Gericht und die Hölle weit weg zu sein scheinen. Wenn Christus hier nun davon spricht, daß Gott und die Hölle mehr zu fürchten sind als Menschen und irdische Peinlichkeiten, dann warnt er uns vor einem Feuer, das immer schon brennt, egal ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Er warnt uns, damit wir nicht hineinfliegen.

In Wirklichkeit ist es ja so, daß das Verderben von Leib und Seele in der Trennung von Gott auch nicht erst im Jenseits, sondern bereits im Diesseits beginnt und daher bereits im Diesseits zu fürchten ist, wo Christen ihr Bekenntnis verleugnen und vergessen.

Denn allein das Bekenntnis zu Christus befreit uns doch schon im irdischen Leben aus der einsamen Hölle des Egoismus, stellt uns hinein in die freie Gemeinde derer, denen die Sünden vergeben werden, die kraft ihrer Taufe Kinder Gottes sind und daher im Leben und Sterben niemals allein, niemals ohne Helfer und Tröster sind, die, auch wenn sie in ihrem Lebensflug jäh gestoppt werden und zur Erde fallen, niemals tiefer fallen können als in Gottes Hände.

Wenn die eigentliche Not des Menschen, das, was unser Leben in Zeit und Ewigkeit zur Hölle macht, die Trennung von Gott ist, dann ist das warnende Offenlegen dieser eigentlichen Not eben keine Drohbotschaft, sondern der erste Teil der Heilsbotschaft. Christus nicht zu kennen und ihn nicht zu bekennen ist schon die Hölle, selbst wenn der Mensch sich äußerlich wie im Himmel fühlt.

Christus allein hat die Schlüssel des Himmels und der Hölle. Wer ihm folgt und sich zu ihm bekennt, dem gilt, was der 124. Psalm sagt: *Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Vogelfänger; der Strick ist zerrissen, wir sind frei.*

Frei sind wir von der Hölle, von der Verdammnis, weil er uns durch sein Sterben und Auferstehen davon befreit hat, uns herausgerissen hat aus dem lodernden Feuer, uns in seiner Kirche den Lebensraum schenkt, in dem es sich stetig und ewig zwitschern läßt. Darum fürchten wir keine irdische Macht und Not, denn der Sieger über die Hölle ist bei uns und wird uns auch in aller irdischen Not halten.

Diese Perspektive, die Christus uns gibt, macht uns daher zu Zugvögeln, die nicht vor irdischen Drohkulissen fliehen, sondern von dem brennenden Höllenfeuer wegfliegen zu eben jenen Oasen, die Christus der Herr für seine Christenvögel bereit hält. Mut zum Bekenntnis macht uns daher schließlich drittens die Betrachtung des Vogelflugs.

Das geht damit los, daß wir unsere Angst und unser Verleugnen nicht nur erkennen, sondern auch bekennen und unsern Heiland um Vergebung bitten, daß wir also gerade als solche, die von Natur aus den falschen Weg gehen, umkehren, Buße tun und so unsere Zuflucht bei der Gnade Gottes in Christus suchen.

So ruft schon der Prophet Jeremia Israel zurück zu Gott mit dem Hinweis auf die Vögel: *Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sich wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.* (Jer 8,7)

Für solche Buße und den Empfang der Gnade brauchen wir den geschützten Ort, an dem Christus zu uns spricht, was wir dann in unserem Lobpreis weiterzwitschern sollen, brauchen wir das Nest unserer Gottesdienste, wie es im 84. Psalm gepriesen wird: *Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.*

Wer um dieses Nest weiß und es in Anspruch nimmt, der schöpft hier auch wieder Kraft für das fröhliche Vogelgezwitscher auf den Rundflügen unseres Lebens in der Freiheit der Kinder Gottes. Denn so heißt es in Jes 40,31: *Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.*

So bildet sich der Weg der Seelsorge, den Christus uns führt vom Verleugnen zum Bekennen, vom Höllenfeuer zur Himmelsfreude, von der Finsternis zum Licht darin ab, daß wir beständig seine Gemeinschaft suchen. Damit üben wir etwas ein, was uns die Zugvögel vormachen. Denn diese fliegen ja gewissermaßen immer dem Sommer entgegen.

Der Sommer, dem wir als Jünger Jesu und gerechtfertigte Kinder des himmlischen Vaters entgegenfliegen, ist der himmlische Paradiesgarten, der in Gottes Herrlichkeit auf uns wartet. Auch und gerade einem Volk, das wie das deutsche jahraus, jahrein sich nach sommerlichen Gefilden sehnt, darf nicht verschwiegen werden, daß jeder Sommer nur ein schwaches Abbild des ewigen Sommers ist, den Gott für diejenigen bereit hält, die diesen Sommer bereits auf Erden in der Gemeinschaft seines Sohnes genießen und preisen.

Paul Gerhard macht es uns in seinem beliebten Sommerlied vor, wie das aussieht, wenn er nach der Beschreibung der himmlischen Zukunft zurücklenkt auf das irdische Vorspiel mit den Worten: „Doch gleichwohl will ich, weil ich noch, hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen; mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen.“ (ELKG 371,12)

„Nicht gar stille schweigen“ wollen aber heißt: Wir bekennen uns zur Zeit und zur Unzeit zu dem, der versprochen hat, sich am Ende der Tage im jüngsten Gericht zu uns zu bekennen. Amen.